

Missionsverhältnisse in Mariatrost.

---

Vertrauen und beschrieben mir den Weg zur Hütte der Kranken recht genau.

Nach einem weiteren Ritt von einer guten Stunde war ich am Ziel; es war  $1\frac{1}{2}$  Uhr nachmittags, und ich war somit  $3\frac{1}{2}$  Stunden auf dem Wege gewesen, obwohl ich streckenweise stark geritten war. Die Kranke lag auf dem Boden und vermochte kaum mehr zu reden; doch verstand sie noch so ziemlich, was ich ihr sagte. Ich unterrichtete sie, so gut es eben ging — in solchen Fällen muß immer die Gnade Gottes das meiste tun — und spendete ihr sodann die heilige Taufe. Den Namen, den ich ihr gab, werden die geehrten Pfarre und Leserinnen wohl schon erraten haben; die allerliebste Jungfrau Maria sollte fortan ihre große Schutzpatronin sein. Ihr empfehle ich bei solch' geistiger Lehrenlese alle meine Kinder, bei Männern aber wähle ich mit Vorliebe den Namen „Joseph“.

Als ich mit der hl. Handlung fertig war, zeigte die Uhr schon auf zehn Minuten nach 5 Uhr. Ich mußte also an baldige Rückkehr denken und nahm von der kranken Maria Abschied, sie innigst dem Schutze der allerheiligsten Jungfrau empfehlend. Sie mußte fortan Sorge für ihr Kind tragen, ich selbst konnte nichts mehr für die Sterbende tun. Ich ritt bis 7 Uhr abends; da mußte ich Halt machen und in einem Kaffernkraal Nachtherberge suchen. Denn es begann schon stark zu dunkeln, und bis zur Missionsstation hatte ich noch beinahe 8 Stunden zu reiten. Auch begannen allmählich meine Kräfte zu schwinden, denn ich hatte außer dem Frühstück den ganzen Tag fast nichts gegessen und getrunken, und überdies hatte mir die afrikanische Sonne, die an jenem Tage ganz gehörig brachte, hart zugesezt. In solchen Fällen ist man genügsam und nimmt mit allem vorlieb. Mein Rößlein band ich im Freien an einem Baumstamm an; drinnen im rauhgeschwärzten Kraal fand ich eine auf dem Boden ausgebreitete Binsenmatte als Lagerstätte, und mein Abendessen bestand in einigen afrikanischen Bohnen und einem Becher Wasser. Dann empfahl ich mich dem Schutze der göttlichen Borsehung und legte mich zur Ruhe nieder, konnte aber trotz der starken Ermüdung, die ich in allen Gliedern fühlte, nur wenig schlafen.

Da gegen  $1\frac{1}{2}$  Uhr nachts weckte mich ein Geräusch. Ich erkannte bald, was los war. Mein Pferd war durch irgendetwas erschreckt worden und hatte sich losgerissen und Reisakus genommen. All' meine Versuche, es wieder einzufangen, waren vergebens; zuletzt verschwand es im Dunkel der Nacht und kam nicht wieder zum Vorschein. Es blieb mir nichts anderes übrig, als den Tag abzuwarten. Gegen 5 Uhr morgens stand ich auf; von meinem Rößlein war noch immer keine Spur zu sehen. Da hieß es also zu Fuß weitergehen. Sobald die Sonne am Himmel emporstieg, kam auch die Hitze; dazu plagten mich Hunger und Durst, und alle meine Glieder waren von dem gestrigen weiten Ritt und dem harten Lager während der Nacht wie gerädert. Wann würde ich wohl heimkommen? Ich hatte zu Fuß sicherlich noch 8—9 Stunden zu gehen.

Doch es sollte mir rasch geholfen werden. Gegen 8 Uhr kam ich bei einem englischen Farmer an. Hier bekam ich eine Tasse Kaffee, etwas Brot und gekochte Früchte. Das stellte meine Kräfte so ziemlich wieder her; die Hauptfache aber war, daß er mir ein Pferd lieh. Gott möge ihm diesen Liebesdienst noch lange lohnen; denn damit war mir geholfen! Nach weiteren zwei Stunden gelangte ich zu einer englischen Polizei-

station. Hier versprach man mir, nach dem entlaufenen Pferd zu suchen und ließ mir inzwischen ein anderes. Auf diese Weise konnte ich dem englischen Farmer das mir gütigst überlassene Pferd sofort wieder zurückenden.

Kurz nach Mittag war ich wieder zu Hause auf meiner hl. Missionsstation, und zwei Tage später erhielt ich auch mein Rößlein wieder, das von einigen Kaffern eingefangen worden war. Die gute Maria aber starb wenige Tage nach Empfang der hl. Tausegung im Herrn. Sie ist nun sicherlich bei ihrer großen Patronin im Himmel oben, und ich wünsche nur, daß sie dort Fürbitte für mich einlegen wolle, zumal wenn es gilt, unsterbliche Seelen für den Himmel zu gewinnen.

### Missionsverhältnisse in Mariatrost.

Von Schw. Christina, C. P. S.

Die hiesige Missionsstation zählt zu den kleineren — die Zahl der Schulkinder beträgt gegenwärtig 65 — dennoch aber füllt auch Mariatrost sein bescheidenes Plätzchen im großen Missionswerk recht gut aus. Trotz der vielen Hindernisse ist die Zahl der Katechumenen, der Täuflinge und Erstcommunikanten in beständigem Wachstum begriffen. Sogar von den protestantischen Schulen, die rings herum errichtet sind, kommt manches Schäflein vertrauensvoll zu uns und zählt später in der Regel zu den besten Katholiken. Aehnliches gilt von den in nächster Nähe der Station wohnenden Heiden. Oft zögern sie lange mit der Bekehrung, wenn sie aber einmal zu uns kommen, dann zeigen sie auch großen Eifer und bleiben ihren guten Vorfahren treu.

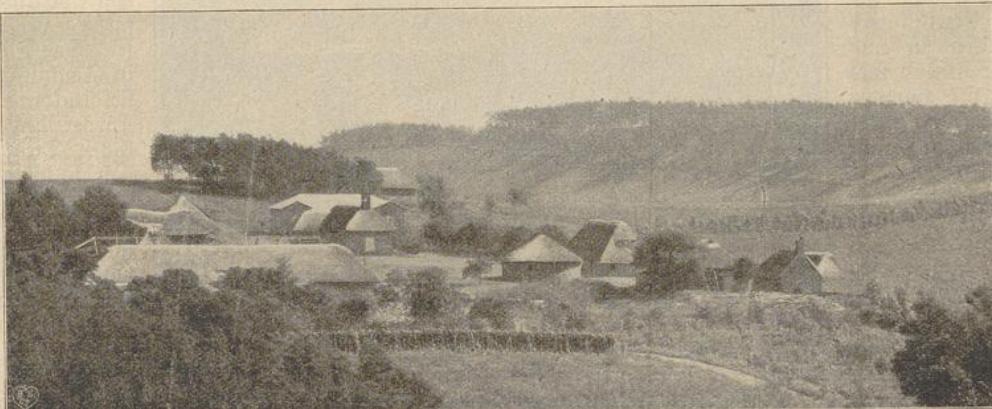
Mariatrost hat schon seit Jahren eine kleine Außenstation mit einer dem hl. Xavier geweihten Kapelle. Zwei weitere Kapellen wurden erst in jüngster Zeit gebaut, und, so Gott will, soll in Bälde eine dritte in Angriff genommen werden. So ein Missionskirchlein ist allerdings außerst einfach und arm. Vier Lehnmände und ein Strohdach darüber, das ist alles. Den Altar repräsentiert ein einfacher Tisch, und als innere Ausstattung haben wir Schwestern ein paar mit buntem Stoff umrahmte Bilder an den kahlen Wänden aufgehängt. Ein paar Flaschen dienen als Blumenvasen, und eine Kuhshelle ist unsere „Glocke“. O, wenn unsere geehrten Wohltäter oft wüssten, welche Freude sie diesen guten Schwarzen, die so sehr am Neuherrn hängen, und vielsach durch Bilder, Statuen und sonstige religiöse Gegenstände belehrt werden müssen, durch irgend eine Kleinigkeit machen könnten, sie würden uns sicherlich mit aller Bereitwilligkeit zu Hilfe kommen.

Eine dieser Kapellen dient zugleich als Schule. Gegenwärtig erteilt eines unserer größeren Mädchen darin Unterricht, wozu aus der näheren und weiteren Umgegend etliche zwanzig, außerst ärmlich gekleidete Kinder zusammenkommen. Einmal machte ich mit den hiesigen Schulkindern einen Besuch dasselb. Wir hatten gut drei Stunden zu gehen, und als wir hinkamen, hatte gerade die hl. Messe begonnen. Es war ein schönes Häuschen Heiden beisammen und sie schienen alle ganz begeistert für die christliche Religion. Als unsere Schulkinder ein religiöses Lied anstimmten, schrien sie alle aus Leibeskräften mit, obwohl sie weder Text noch Melodie kannten. Wir Schwestern wollten sie zum Schweigen ermahnen, denn der Lärm und Durcheinander war ein gräulicher, sie aber lachten

sich nicht irre machen und sangen und schreien auf ihre Weise kräftig weiter. Ein altes Mütterchen aber meinte: „Schwestern, laßt uns ruhig gewähren! Der liebe Gott versteht uns alle; er sieht in unsere Herzen hinein, und weiß, daß auch die Schwarzen ihn lieben!“

Nach der hl. Messe war Predigt, dann wurde der neue Kreuzweg — kleine, höchst einfache Bildchen mit bescheidenen Holzkreuzchen darüber — eingsegnet und zum erstenmale gebetet. Die Katechumenen, die so was noch nie gesehen hatten, waren dabei Aug und Ohr. Zum Schlusse wurde lateinischer Unterricht erteilt und mit den Anjängern das Vater unser eingebüßt. Beim Verlassen der Kapelle wiederholten alle die Worte: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsren Schuldigern“, und auf dem ganzen Heimweg wurden diese und andere Worte des Vater unsers wiederholt, um sie ja dem Gedächtnis fest einzuprägen und nie mehr zu vergessen. Zuweilen wandten sich die älteren Leute an unsere Schulkinder und ließen sich von ihnen einzelne Bitten nochmals vorsagen oder fragten um deren Sinn und Bedeutung.

Das Gebiet, das der hiesige Missionär zu pastorierten hat, ist ein buntes Gewirre von Bergen, Schluchten und Tälern und erstreckt sich nach allen Himmelsrichtungen hin ziemlich weit. So ist z. B. St. Xaver zwei Stunden von Mariatrost entfernt, die Kapelle der Unbefleckten Empfängnis, die wir oben erwähnten, drei Stunden, eine dritte, am Umzinkulu gelegene Außenstation aber, wo P. Rektor erst kürzlich vom dortigen Chief die Erlaubnis zur Eröffnung einer Mission bekam, ungefähr fünf Stunden. Da gibt's nun allerdings Arbeit für den seeleneifrigen Missionär, denn es ist fürwahr keine Kleinigkeit, auf den schmalen, rauhen Kaffernpfaden all die vielen halsbrecherischen Schluchten, Berge und Hügel auf- und abzufletern. Schon mehr als einmal kam es Rev. P. Cyprian, der bis in die jüngste Zeit hier missionierte, vor, als fügte der hl. Schutzengel selbst sein Rößlein und lenkte es zu einem Kaffernkraal, wo priesterliche Hilfe gerade am nötigsten war. So wollte z. B. einmal sein Pferd durchaus den Weg nicht mehr zurückgehen, auf dem er gekommen war. Da ließ er es einfach gehen, wohin



Missionsstation Maria Trost.

Dabei äußerten sie ihre guten Vorjäge gleich vor allem Volk. So sagte z. B. eine Frau, nachdem ihr eines unserer Schulkämmchen erklärt hatte, was die Worte bedeuten „Vergib uns unsere Schulden usw.“: „Ja, wenn dem so ist, dann darf ich meinem Manne keine Widerrede mehr geben, wenn er mich schimpft oder schlägt. Das wird mir allerdings schwer fallen, aber ich will jetzt Christin werden und muß verzehren lernen!“

Die Leute in diesen weltabgelegenen, höchst einsamen Tälern und Schluchten sind überhaupt noch ungemein kindlich und naiv. So blieb z. B. ein Kaffernweib vor einer unserer Schwestern stehen und stellte zuletzt ganz verwundert die Frage: „Wie, Schwester, kennst du mich nicht?“ — „Woher sollte ich dich kennen? Ich kann mich nicht erinnern, dich je gesehen zu haben.“ — „Nun, ich bin doch die Mutter des kürzlich gestorbenen Knaben.“ — „Wessen Knabe? Wie hieß er?“ — „Nun, ich kann die sonderbaren Namen, die ihr den Leuten bei der Taufe gebt, nicht merken, aber mein Knabe hieß so, wie jener, der da droben die Himmelstür aufmacht, wenn einer kommt und hinein will.“ Die Antwort ließ an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Die Schwester kannte den großen und den kleinen „Petrus“ und konnte sich nun auch der Mutter des letzten erinnern.

es wolle, und siehe, in Bälde kam er an einem Kraal vorbei, an dem, ohne daß er eine Ahnung davon hatte, ein Heide am Sterben lag. Er geht hinein, erteilt dem Kranken den nötigsten Unterricht und spendet ihm die hl. Taufe. Kurz darauf hatte der Kranke vollendet, und der Missionär konnte mit dem tröstlichen Bewußtsein weiterreiten, wieder eine unsterbliche Seele für den Himmel gewonnen zu haben.

Auffallend ist es auch, daß es in hiesiger Gegend gar so viele Kränke gibt. Namentlich leiden viele an Geschwüren und bösartigem Ausschlag. Unsere Krankenschwester hat da Arbeit in Hülle und Fülle, denn manche Kranken kommen 4 bis 5 Stunden weit daher, um sich ihre Wunden reinigen und verbinden zu lassen. Indirekt ist das immer ein großes Hilfsmittel für die Mission; denn niemand ist williger, auf das Wort der Missionsschwester und des Priesters zu hören als der Kranke, dem zuerst in leiblicher Weise geholfen wurde. Er kommt zu uns oder empfängt Besuch, gewinnt Zutrauen zu den Trappisten, läßt sich unterrichten und taufen und wird so an Leib und Seele gerettet.

Im November 1908 kam P. Cyprian als Rektor und Missionär nach Maria Ratschitz, und Rev. P. Florian, den unsere geehrten Leser schon längst kennen, kehrte auf seinen früheren Missionsposten nach Maria-

Trost zurück. Hoffentlich findet er in Bälde Zeit, persönlich wieder etwas über den Fortgang der dortigen Mission zu berichten.

### Ein pastoreller Ausflug ins Tembuland.

Von Rev. P. Albert Schweiger, O. C. R.  
(Schluß.)

Etwas oberhalb des Kraales waren vier Männer damit beschäftigt, für die Verstorbene mitten auf steinhartem Weg ein Grab zu bereiten. Das war natürlich eine harte, zeitraubende Arbeit, deren Ende wir gar nicht abwarten konnten, weshalb wir uns damit begnügen mußten, das halbfertige Grab zu benedizieren. Die Arbeiter waren nach europäischer Art bekleidet, was hierzulande unter Heiden eine große Seltenheit ist; auch benahmen sie sich recht anständig. Während der Benediction zogen sie auf den Wink des Kraal-Eigentümers ihre Jacken an und warteten stehend und entblößten Hauptes das Ende der Zeremonie ab. Hierauf verrichteten wir bei der Leiche die hauptsächlichsten bei der Beerdigung üblichen Gebete. Das Begräbnis selbst konnten wir, wie schon gesagt, wegen Mangel an Zeit nicht vornehmen. —

Die blinde Maria hinterließ ein dreijähriges Söhnchen, und hatte ihre Angehörigen kurz vor dem Tode noch dringend gebeten, man möge es doch bald taufen lassen. P. Rektor bestimmte, man möge das Kind am nächsten Sonntag nach Ziguudu bringen, wo ich Gottesdienst halten und hernach das Knäblein tauften würde. So geschah es auch. Es war die erste Taufe, die ich spendete, und es freute mich, so den letzten Herzenswunsch der guten blinden Maria erfüllen zu können. Der Kleine verhielt sich während der ganzen Taufhandlung recht brav und still. Er heißt jetzt Albert. Drei Kinder aus dem Kraal der blinden Maria machen alltäglich den weiten Weg in unsere Tageschule nach Ziguudu; der kleine Albert ist natürlich noch zu jung dazu. Die Frau des Kraalbesitzers aber, eine Protestantin, erklärte, sie werde fortan nicht mehr die protestantische Kirche besuchen, sondern wolle sich jetzt den Katholiken anschließen.

Acht Tage nach dem Tode der blinden Maria machte P. Rektor wieder einen Besuch in deren Kraal. Er fand dafelbst eine große Menge schwarzen Volkes versammelt, darunter waren mehrere Protestanten, die in der bloßen Absicht, ihn zu sehen, einen Weg von sechs Stunden zurückgelegt hatten. Alle wohnten mit großem Interesse dem Unterricht bei, und der Kraaleigentümer kommt seitdem mit mehreren seiner Leute regelmäßig zum sonntäglichen Gottesdienst nach Ziguudu. Auch andere Heiden schließen sich ihnen allmählich an; so zählte ich das letztemal außer den Protestanten 28 Heiden.

Wohl gilt das Volk in Tembuland als hart und dem christlichen Glauben, speziell der katholischen Kirche wenig geneigt; allein ich denke, diese gegenwärtige Abneigung beruht zum großen Teil auf Vorurteilen. Viele davon werden mit der Zeit sicherlich schwanden, und überdies glauben wir an der blinden Maria eine gute Fürsprecherin im Himmel gefunden zu haben.

### Das Band der Liebe.

Ein Maurer in M. hatte das Unglück, in brennenden Kalk zu stürzen. Obgleich von seiner Umgebung möglichst schnell herausgezogen, hatte er sich doch schon jämmerlich zugerichtet. Im allgemeinen Krankenhaus,

wohin man ihn sofort brachte, boten die Aerzte zwar alle ihre Kunst auf, um ihn zu retten; allein es zeigte sich bald, daß eine Rettung nicht mehr zu erwarten sei. Das Fleisch ging in Fäulnis über und fiel stückweise von dem Körper des Unglücklichen. Die Folge war, daß ein unerträglicher Geruch sich verbreitete und den Krankensaal verpestete, weshalb auch die übrigen Kranken aus demselben entfernt werden



Erste Niederlassung eines Trappisten-Missionärs in Natal.

mussten. Es kam so weit, daß nicht allein die Aerzte den mit mephitischen Dünsten angefüllten Saal nicht mehr betreten, sondern auch die barmherzigen Schwestern es kaum mehr über sich gewinnen konnten, an dem Lager des Armen zu verweilen. Da saßte eine der Schwestern den heroischen Entschluß, ihre noch jüngeren Mitschwestern von dieser Beschwerde völlig zu befreien und die Bedienung des Kranken ganz allein zu übernehmen. Nachdem sie von ihrer Oberin hierzu die Erlaubnis und den Segen erhalten hatte, wollte sie auch das dem Heiland gebrachte Opfer ihrem Geiste und Herzen stets gegenwärtig erhalten, um daraus immer wieder Kraft und Mut zu schöpfen. Deshalb schlang sie ein Band mit dem einen Ende um ihren Fuß und befestigte das andere an der Bettstelle des Patienten, so daß sie nur bis zur Türe des Saales gehen und dort von den Schwestern das Notwendige fordern und in Empfang nehmen konnte. So gebunden von ihrer engelgleichen Liebe, wandte sie dem Unglücklichen alle nur denkbare Sorgfalt zu, verschaffte ihm in seinen namenlosen Schmerzen jede mögliche Linderung, so daß derselbe, erstaunt ob solcher Liebe, stets mit dem Ausdruck der innigsten Dankbarkeit auf seine zärtliche Pflegerin blickte. Und sie machte in der Tat das Opfer vollkommen. Erst als ihr Pflegling in ihren Armen und unter ihren tröstlichen Zuversichten seine Seele ausgehaucht hatte, löste sie das Band an ihrem Fuße.